

Überraschender Wandel im Ehrenamt

Bielefelds ältester Hospizverein steht stellvertretend für viele andere soziale Vereine – und stellt fest, dass sich mächtig was verändert auf Seiten der Ehrenamtlichen. Das hat Nachteile, aber vor allem Vorteile.

Kurt Ehmke

■ **Bielefeld.** Hospizvereine erleben einen großen Wandel im Ehrenamt. Bestes Beispiel: Bielefelds ältester Hospizverein in Bethel. Vor 30 Jahren gegründet galt lange: Wer sich zum Sterbebegleiter ausbilden lässt, ist weiblich und im Rentenalter. Und strebt die besondere Aufgabe langfristig an. Ziel: Helfen. Das hat sich in kurzer Zeit gravierend verändert.

Plötzlich sind da junge Menschen, Berufstätige, auch Männer. Und geht es um einige Jahre, in denen sie etwas Sinnstiftendes leisten möchten. Für sich, für andere. Anna Schielke vom Verein: „Heute kommen die Menschen nicht mehr zu uns und sagen ‚Ich will helfen!‘ – nein, sie sehen es als persönliche Fortbildung zum Thema Sterben.“ Vorstand Thomas Buch: „Wir müssen umstellen, das ist eine Herausforderung.“ Eine, die aber als Gewinn gesehen wird.

Holger Diekmann kümmert sich als Koordinator um die Ehrenamtlichen, er sagt: „Unser Thema ist öffentlicher geworden, in Aufnahmegesprächen kommt oft, dass Menschen eine sinnstiftende Aufgabe suchen und auch, dass sie selbst den Tod von Angehörigen erlebt haben – mit guten oder schlechten Erfahrungen in der Begleitung.“ Vielen stelle sich die Frage, was wirklich existenziell sei. „Sie wollen weg von der Oberfläche.“

Seine Kollegin Jacqueline Mugaragu-Lamprecht: „Die Menschen wollen erfahren, was es neben ihrem Leben und Beruf sonst noch gibt, sie wollen Beteiligung bei Themen mit Tiefe.“ Das Ehrenamt sei „wissbegierig und selbstbewusst geworden“.

Die Neuen hätten eine Art positiven Egoismus, wollten in Bereiche des Lebens und Sterbens eindringen, wollten Substanz erleben. Das können dann fünf Jahre in der Sterbebegleitung, in der Flüchtlingshilfe, in der Unterstützung von Schülern, in ökologischen Projekten sein.

In Bethel haben gerade zwölf Menschen den sechsmonatigen Befähigungskurs absolviert, sie gehören jetzt zum 90-köpfigen Team, das Men-



Erika Nola begleitet ehrenamtlich Menschen in den Tod, sie wurde dafür ausgezeichnet. In Bielefeld gibt es fünf Hospizvereine mit Hunderten Sterbebegleitern. Foto: Hanno Gutmann

schen in den Tod begleitet. Über längere Zeiträume im Hospiz oder zu Hause, über kurze im Krankenhaus. Sie stehen sinnbildlich für den Wandel im Ehrenamt.

Drei Beispiele:

Rainard Lüke (64) hat seine Firma verkauft, ist jetzt Privatier, quasi Rentner. Er fühlt sich fit, fasste einen klaren Plan für „Körper, Geist und Seele“; „Ich

spiele Golf für den Körper, bin Schiedsman für den Geist und Sterbebegleiter für die Seele.“ Positiver Egoismus. Gut fürs Ehrenamt. Als Mann ist Lüke (noch) eine Ausnahme im Verein. Eine, die gebraucht wird: Ein sterbender Junge im Jugendhospiz möchte vielleicht lieber einen Mann an seiner Seite haben. Lüke: „Ich hatte ein behütetes und erfolgreiches Leben, ich kann hier etwas geben, bekomme aber auch etwas zurück.“

Ihn und andere Teilnehmerinnen wundert, dass so viele sagen: „Sterbebegleitung? Das könnte ich nicht.“ Er bedauert das, „denn hier wird auch viel gelacht, sogar bei schweren Themen“. Lüke betont: „Wir sind hier keine Trauerklöße.“ Schielke: „Das Lachen muss hier nichts ausgleichen, sondern zeigt Lebendigkeit und reflektiert Tiefe.“

Janin Maria Blanck (31) ist Mutter einer kleinen Tochter, sie studiert Jura und arbeitet

parallel in der Sozialforschung. „Ich bin gut ausgelastet, aber ich möchte helfen, die Sterbebegleitung zu enttabuisieren.“ Ihre Generation sei so sehr mit sich selbst und Social Media beschäftigt, dass ihr das Sorgen bereite.

Es fehle vielen die Bereitschaft, Dinge auch mal auszuhalten. „Wenn alles nur hip und toll ist, halte ich das für gefährlich.“ Wer nicht mit Sterben, Tod, Trauer konfrontiert werde, „für den existiert das nicht“, beobachtet sie. Blanck: „Deshalb rede ich da gerne und oft drüber, denn ich will die Scheu nehmen.“

Die junge Frau begleitet bereits Mutter und Vater beim Sterben, sie weiß, wovon sie redet. Die Erfahrungen, die sie machen musste, sind ein Teil ihres Antriebs. „Mir fehlte viel Wissen, ich war sehr alleine.“ Blanck: „Hand und Ohr zu reichen an Sterbende ist so wertvoll, es ist wichtig, da zwischenmenschliche Ebenen zu

finden, feine Antennen zu haben – es ist eine erfüllende Arbeit.“

Ina Kreft (61) ist selbstständig – in der Pressearbeit. Ihr Weg zum Thema ist wieder ein anderer. Sechs lange Jahre brauchte sie bis zum Hospizverein. Schwere Jahre. Sie hatte Krebs, dann starb ihr Vater, starb ein enger Freund. „Plötzlich stand der Tod ständig um mich herum, mir wurde die eigene Endlichkeit bewusst, es gab eine große Hilflosigkeit und viel Angst.“

Sie las Bücher, hörte Podcasts zum Thema – und fand über eine Bekannte den Zugang zur Hospizarbeit. Sagte sich: „Ich kann das, trotz vieler nachdenklicher Stimmen.“ Kreft: „Jetzt ist der Mut da.“

Was ihr Kraft gibt, und das sehen viele im Kurs so: „Das Thema ist schwer, aber wir gehen hier leicht damit um.“ Das Fazit von Ina Kreft: „Ich habe eine große Souveränität gewonnen.“



Bester Laune: Die neuen ehrenamtlichen Sterbebegleiter beim Hospizverein Bethel – vorne rechts die Koordinatorinnen Jacqueline Mugaragu-Lamprecht und Holger Diekmann (4.v.r.) sowie Anna Schielke vom Verein (3.v.r.). Die drei hier näher vorgestellten neuen Sterbebegleiter sind Rainard Lüke (l.), Janin Maria Blanck (3.v.l.) und Ina Kreft (5.v.r.) Foto: Barbara Franke